



**Martin Vahrenhorst**

**Der erste Brief des Petrus**  
(ThKNT, 19)

Stuttgart: Kohlhammer 2016  
226 S., € 39,00  
ISBN 978-3-17-017959-2

### **Martin Stowasser (2017)**

In einer umfassenden Einleitung zu seinem Kommentar bietet Martin Vahrenhorst zunächst eine konzise Diskussion der gängigen einleitungswissenschaftlichen Fragen zum 1. Petrusbrief auf aktuellem Niveau und setzt dabei durchaus eigene Akzente. Zwar plädiert auch er dafür, 1 Petr als pseudepigraphisches Schreiben einzustufen, gegenüber den dafür vorgebrachten gängigen Begründungen bleibt er jedoch größtenteils skeptisch.

Der sonst häufig stark gewichtete Hinweis auf das griechische Sprachniveau wird relativiert. Nicht nur sprechen die griechischen Namen Simon und Andreas für einen hellenistisch inkulturierten Familienhintergrund. Denn Simon ist ein zeitgenössisch ebenso pagan belegter Name und nicht zwingend der biblische Name, der in der Umschrift der LXX zudem als Symeon wiedergegeben wird. Auch der historisch-archäologische Befund zu Bethsaida deutet in die gleiche Richtung. Petrus könnte sehr wohl zweisprachig aufgewachsen sein und scheint auch in der nachösterlichen Zeit Kontakt mit Jesusanhängern heidnischer Herkunft gehabt zu haben. Jedenfalls ist „die Zuschreibung des Briefes an Petrus kein unplausibles Konstrukt“ (S. 15). Ebenso finden postulierte Abhängigkeiten von anderen neutestamentlichen Schriften, der Pliniuskorrespondenz oder dem Polykarpbrief an die Philipper, die aus zeitlichen Gründen Petrus als Autor ausschließen würden, keine Bestätigung. Genauso wenig spiegeln sich in der Leidenssituation der Adressatinnen und Adressaten staatliche Maßnahmen wieder, die mit der Lebenszeit des Petrus unvereinbar wären. Dazu sind die Angaben allzu unpräzise bzw. unspezifisch. Letztlich fußt die pseudepigraphische Einschätzung von 1 Petr für Vahrenhorst primär auf der Beobachtung, dass die Diskriminierungserfahrungen auf einen geographischen Raum abheben, „der deutlich

größer ist als das paulinische Missionsgebiet“ (S. 50). Indirekt – aber nicht explizit als Argument benannt – spricht auch das Petrusbild, das bereits ein gesamtkirchliches Profil aufweist, für eine Spätschrift des Neuen Testaments und damit für Pseudepigraphie.

Vahrenhorst konterkariert die verbreiteten Argumentationsgänge zugunsten pseudographischer Verfasserschaft gezielt mit einem plausiblen Gegenbild, lastet dabei jedoch dem archäologischen (unklaren!) Befund zu Bethsaida einiges an Beweislast auf und blendet darüber hinaus den entgegenstehenden altkirchlichen Befund etwas aus. Diese frühe altkirchliche Überlieferung erinnert sich mit Papias an einen Petrus, der eines *hermeneutēs* bedurfte und auch Lukas zeichnet ihn in Apg 4,13 als eher einfachen Mann, was seine Bildung anbelangt. Mögliche Zweisprachigkeit eines galiläischen Fischers macht das sprachliche wie auch theologisch schriftgelehrte Niveau von 1 Petr noch nicht wirklich plausibel. Das immer wieder betonte literarische Griechisch (z. B. Verwendung des hochsprachlichen Optativs) wie der konsequente Rekurs auf die LXX deuten stark in eine andere Richtung. Die Begründung für die Wahl des Pseudonyms fällt ebenfalls recht schwach aus. Es soll ein Bild harmonischer Zusammenarbeit zwischen Petrus und Paulus entstehen und den paulinischen Briefen einer des Petrus an die Seite gestellt werden. Vahrenhorst enthält sich auch zu dieser Fragestellung weiterer Spekulationen über Spannungen innerhalb der frühen Kirche mit und innerhalb der Paulusschule (zumal er den sog. „Paulinismus“ des 1 Petr zusätzlich relativiert), die häufig angenommen werden und einen petrinischen Brief in paulinischem Gebiet erklären helfen. Sollte man nicht auch inhaltliche Gründe bedenken, die Petrus als Märtyrer und Leiderproben für ein solches Schreiben „zur Lage“ besonders empfohlen haben?

In der Frage der Datierung plädiert der Kommentar dafür, ein Zeitfenster von ca. 40 Jahren offenzuhalten und 1 Petr zw. 80 und 120 n. Chr. entstanden sein zu lassen. Die unzweifelhaft vorhandene Leidenssituation, in der sich die adressierten Christen und Christinnen befinden, lässt sich nicht spezifisch zuordnen, da sie in jenen (generellen) Farben gemalt ist, mit der frühjüdische Autoren die zeitgenössischen Erfahrungen von Proselyten nachzeichnen, was am Beispiel von Philo sowie dem Roman Joseph und Aseneth überzeugend demonstriert wird. Der These von Marlies Gielen, 1 Petr vom Polykarpbrief abhängig zu sehen, tritt Vahrenhorst trotz der grundsätzlich für möglich gehaltenen Spätdatierung dennoch nicht nahe, muss dafür allerdings die Entstehungsverhältnisse und die Datierung des Polykarpbriefes problematisieren, um die – bereits von Eusebius (H.E. IV 14.9) behauptete – Verwendung von 1 Petr durch Polykarp mit seiner Spätdatierung zu plausibilisieren.

Dem argumentativen Duktus des Kommentars entsprechend bleibt auch die Frage nach dem Ort der Entstehung von 1 Petr offen. Babylon (1 Petr 5,13) wird wohl zu Recht eher als Ausdruck einer „Diasporasituation“ der mehrheitlich heidenchristlichen

Adressatinnen und Adressaten denn als (apokalyptisch verortete) Chiffre für Rom gewertet. Eine Abfassung dort legt sich aufgrund der Petrustradition zwar für manche nahe, da der Kommentator aber die altkirchliche Verbindung des Petrus mit Rom als unhistorisch einstuft und auch die zuletzt vermehrt ins Treffen geführte Gattung des „Diasporabriefes“ mit einer so begründeten Herkunft von 1 Petr aus Jerusalem abgewiesen wird, bleibt nur ein „*nescimus*“.

Der speziellen Sensibilität der Kommentarreihe für das christlich-jüdische Gespräch verdanken sich auch die Überlegungen zu der einerseits beinahe unbestrittenen paganen Herkunft der Adressatinnen und Adressaten und dem andererseits stark alttestamentlich-jüdischen Kolorit des Briefes, dem häufig eine Israelvergessenheit attestiert wird. Vahrenhorst schätzt – durchaus plausibel – manche AT-Bezüge so ein, dass deren Pragmatik auch jeweils ohne entsprechende Kenntnisse ihrer Herkunft und theologischen Hintergründe rezipierbar ist. Ähnlich eröffnet auch die (mögliche) Anlehnung an die Praxis von Diasporabriefen Kennern dieser Gattung zusätzliche Perspektiven in der Lektüre des Briefes; für ein Verständnis von dessen grundsätzlicher Botschaft erweisen sich solche besonderen Kenntnisse aber erneut als nicht zwingend notwendig. Existiert also eine Verstehensebene, die (nur) den allgemein nachvollziehbaren Sinn rezipiert, daneben eine andere, welche die eigentliche Argumentation zu erfassen vermag? Ist 1 Petr dann (auch/primär?) an (schriftgelehrte) Gemeindeleiter gerichtet? So plausibel dieses Modell von zwei Verstehensebenen des Briefes partiell auch ist, mit Blick auf den gesamten Brief und dessen ausgesprochen nuanciert argumentierenden Umgang mit Israels Schriften überzeugt die Antwort jedoch nicht. Dabei geht es nicht um schriftgelehrtes Erkennen von Traditionszusammenhängen durch die Leserschaft, wohl aber um die tröstende wie motivierende Kraft vieler Passagen, die ohne tiefere Kenntnis der alttestamentlichen Bezugstexte kaum zur Entfaltung kommen kann.

Von einer Israelvergessenheit des 1 Petr sollte man nach Vahrenhorst nicht sprechen, da ein Eintritt in die Gemeinde der paganen *christianoï* (1 Petr 4,16) zwar einem Übertritt zum Judentum gleichkam, sowohl was die gesellschaftliche Außenwahrnehmung betraf (Schicksal von Proselyten) als auch die Beschreibung der neuen Identität, an der festzuhalten ermuntert wird, was aber nicht zwingend zu Auseinandersetzungen mit der Synagoge bzw. einem Rechtfertigungsdiskurs ihr gegenüber führen musste. Das Schweigen zu Israel erklärt sich für Vahrenhorst primär historisch. Es entstand keine Konkurrenzsituation, sei es dass die Eigendefinition der umgebenden jüdischen Gemeinden „relativ unscharf war oder weil es dort keine jüdische Präsenz gab“ (S. 36).

Die Kommentierung des Briefes erfolgt präzise, ausgewogen und nimmt auch die zweite Sensibilität der Kommentarreihe für die Wirkungsgeschichte neutestamentlicher Texte ernst, die über Jahrhunderte frauenfeindliche Strukturen zu legitimieren

half. So arbeitet die Auslegung von 1 Petr 3,7 gekonnt (und an neuerer Literatur orientiert) sowohl die zeitgenössischen gesellschaftlichen Grenzen frühchristlicher Gemeinden heraus, ihr neues Ethos der Egalität zu praktizieren, als auch die „Gleichrangigkeit von Männern und Frauen im Raum der Gemeinde“ (S. 141), was für den Verfasser – aber eben nicht die Rezeptionsgeschichte des Textes – das vorgeordnete Paradigma der Unterordnung in der Haustafeltradition aufhebt.

Man darf dem Kommentar eine breite Rezeption wie auch engagierte Diskussion der darin vorgestellten historischen Urteile und theologischen Perspektiven wünschen, wobei so manche Tippfehler für zukünftige Auflagen dann bereits getilgt sein könnten.

**Zitierweise: Martin Stowasser.** Rezension zu: *Martin Vahrenhorst. Der erste Brief des Petrus. Stuttgart 2016*  
in: bbs 6.2017 [http://www.biblische-buecherschau.de/2017/Vahrenhorst\\_1Petr.pdf](http://www.biblische-buecherschau.de/2017/Vahrenhorst_1Petr.pdf)